

DAS MUSEELE

Erzählte Psychatriegeschichte



Museumsdirektor Rolf Brueggemann betrachtet Originalkoffer von Psychiatriepatienten, die im Rahmen der Euthanasie-Aktion T4 in der NS-Zeit ermordet wurden.

Foto: dpa

Einen Vogel haben, am Rad drehen, spinnen oder nicht mehr alle Tassen im Schrank haben – diese Redeweisen werden meist benutzt, um zu sagen, dass jemand verrückt oder nicht „normal“ ist. Sie hängen in Form eines Spinnrades oder eines Vogels auf einem Käfig vor dem Eingang des MuSeele – dem Museum für Psychiatrie in Göttingen. Die Besucher müssen sie erraten. „Sie werden bei den ganz gewöhnlichen Vorurteilen abgeholt“, sagt Museumsdirektor Rolf Brueggemann. Das Museum befindet sich im Dachgeschoss des alten Badhauses der Klinik Christophsbad aus dem Jahr 1618, eine der ältesten Psychiatrien Baden-Württembergs. Sie wurde 1852 als private Heil- und Pflegeanstalt für Gemüts- und Nervenranke von den Medizinern Heinrich Landerer und Ludwig Palm gegründet.

Dort arbeitet Brueggemann heute als Psychotherapeut. 2004 gründete er zusammen mit anderen Angestellten, Patienten und Interessierten den Verein MuSeele und das Museum. „Wir wollten Psychatriegeschichte darstellen.“ Das wird mit originalen Sammlungsstücken und detailreicher Inszenierung gemacht.

Eine Zwangsjacke hängt an der Decke, ein Krankenbett mit Fixierbändern steht mitten im Raum, und irgendwo tropft Wasser. Das irritiert, ist gewollt und soll zu Fragen

anregen. Im Schnitt kommen um die 2 500 Besucher pro Jahr ins 400 Quadratmeter große MuSeele. Es gibt viel zu entdecken: Eine Sigmund-Freud-Ecke mit Psychiatercouch, Karteikästen mit Krankheitsgeschichten oder ein Telefon, aus dem jemand Texte des jüdischen Dichters Jakob van Hoddis liest.

Van Hoddis war in Göttingen Patient. Später verlegt in eine israelitische Heilanstalt, wurde er 1942 verschleppt und vermutlich im deutschen Vernichtungslager Sobibor im besetzten Polen ermordet. Auch Geschichten anderer Patienten aus dem Christophsbad, die etwa wegen ihrer Krankheiten von den Nationalsozialisten vergast wurden, gehen sehr unter die Haut. Ihre Koffer stehen noch da, im MuSeele.

Welchen Einfluss psychische Erkrankungen auf den Alltag haben können, zeigt der Schizophrenie-Raum. Das Wohnzimmer eines Patienten ist dargestellt, der vor zehn Jahren mit einer schizophrenen Störung ins Christophsbad kam. Der Raum ist dunkel, zugemüllt und Stimmen sprechen nach, was der Patient wohl auch hörte: „Geheimdienste. CIA. Verschwörung. Mächtige Abgeordnete.“ dpa



Informationen: www.museele.de

LIEDERBUCH

„Spiel mir eine alte Melodie“

Die Initiative „Singen kennt kein Alter!“ von Caritas, Diakonie und Samariterstiftung sowie den Verlagen Reclam und Carus fördert das Singen mit älteren Menschen. Ziel ist es, mit Musik die Lebensqualität von Seniorinnen, Senioren und vor allem von Demenzzkranken zu steigern. Dazu ist jetzt das Liederbuch „Spiel mir eine alte Melodie“ erschienen.

Nach der ersten Veröffentlichung „Aus meines Herzens Grunde“, die sich alten Kirchenliedern widmete, eröffnet sich mit dem zweiten Liederbuch „Spiel mir eine alte Melodie“ die Welt der alten Schlager und Volkslieder. Schlager der 20er bis 50er Jahre (Lili Marleen, Capri

Fischer etc.) sowie Volkslieder (Ännchen von Tharau, Kein schöner Land etc.) wecken Erinnerungen an bestimmte Lebenssituationen und tragen dazu bei, das Wohlbefinden zu stärken und eine Brücke in die Gegenwart zu bauen. Bei der Liedauswahl konnten die Herausgeber Dieter Aisenbrey und Alfons Scheirle auf ihre langjährigen Erfahrungen in der musikalischen Arbeit mit älteren Menschen zurückgreifen. Im Großdruck und in für reifere Stimmen geeigneten Tonlagen ist das Liederbuch eine Einladung an ältere Menschen, beim gemeinsamen Singen die Musik aus der Jugend wiederzuentdecken. KI



Weitere Informationen bietet die gemeinsame Website www.singen-kennt-kein-alter.de.

